

31.

Die Vergewärtigung frommer Gefühle
und Gedanken.

Psalm 43, 3. 4.

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen und finden! — —
Und er ist nun entflohn,
Dieser Gedanke der Ewigkeit.
Laß mich, ihn tief anbetend,
Von den Chören der Seraphim
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Herunterrufen!

Damit ich Dich zu schauen
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schauen
In dem Allerheiligsten!

Sehr oft ist mir begegnet, daß Tage und Wochen kamen, in denen ich mehr zur Frömmigkeit gestimmt war und zu heiligen Gesinnungen, als in andern Zeiten. Dann kamen wieder Stunden, ja Monate, wo ich weniger an Gott dachte, weniger an göttliche Dinge; weniger betete, noch beten mochte. Ich habe den größten Theil meines Lebens in diesem schwankenden Zustande meines Gemüthes zugebracht. Ich bin mir in meinen Gesinnungen nie gleich geblieben; mein inneres Leben war beständig zwischen guten Entschlüssen und Schmerzen der Reue getheilt; zwischen Andacht und Zerstreuung; zwischen Frömmigkeit und Leichtsinne.

Dies war freilich gegen meine eigenen Wünsche; dennoch konnte ich es nicht ändern. Ich machte mir selbst oft bittere Vorwürfe in den Stunden der einsamen Ueberlegung, und schalt

meinen Bankelmuth. Bald hielt ich diesen für eine verzeihliche Schwäche, bald für eine Wirkung des mir inwohnenden natürlichen Verderbens. Es ist oft geschehen, wenn ich, nach langer Entfernung von frommen Empfindungen, durch einen äußern Umstand wieder gereizt ward, ernster an Gott und Ewigkeit zu denken, daß ich, tief beschämt, kaum im Geiste zu dem Vater im Himmel aufzublicken wagte, dessen ich so lange vergessen hatte.

Oft nahm ich mir vor, diesen ungewissen Zustand meiner Frömmigkeit abzuändern, und ihn dadurch fester zu machen, daß ich fleißiger die Kirche besuchte und regelmäßig mich an tägliche Gebete zu gewissen Stunden gewöhnen wollte. Allein zuletzt ward mir, auch wenn ich meinem Vorsatz treu blieb, die Kirche, wie das Gebet, zur kalten Gewohnheit; ich konnte mich der Gleichgültigkeit gegen das Alltätlichgewordene keineswegs erwehren; mein Kirchenbesuch ward eine unnütze Außensache, ein todter Gebrauch; mein Gebet ward ein bloßes Wörtermachen ohne Begeisterung, ohne Andacht. Ich fand endlich selbst, dies könne keine wahre Gottesverehrung genannt werden; und es sei besser, dergleichen zu unterlassen, als unwürdig in den Tempel des Herrn und zu seinem Altar zu treten; besser, nicht zu beten, als unwürdig zu beten. Und dies wahrte, bis ich wieder umkehren und meine Zuflucht zu Gott nehmen konnte mit tiefster Inbrunst. Dann rief ich mit David: Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu Deinen heiligen Bergen und zu Deiner Wohnung. Daß ich hineingehe zu dem Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und Dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott! (Ps. 43, 3. 4.)

Ich darf nicht zweifeln, daß es vielen andern Menschen geht, wie mir; daß sich Viele über diese Unbeständigkeit der Gesinnungen betrüben, wie ich mich betrübt habe; daß Viele fürchten,

eben dadurch von der Gnade Gottes ausgeschlossen zu werden. Andere hingegen werden dies ganz gleichgültig finden, wohl gar lächerlich, daß man sich deswegen mit Vorwürfen peinige. Ihre Religion gehört zu den oberflächlichen Halbreigionen, in denen sie sich es bequem machen, bis ein erschütternden Schlag des Schicksals, wenn ihr Glück wankt und stürzt, wenn Alles sie verläßt, ihnen den Gedanken: Gott und Ewigkeit, bedeutungsvoller macht.

Was habe ich aber zu thun? Wie kann ich mir meine guten Vorsätze und Entschlüsse, meine frommen Gefühle immer vergegenwärtigen, daß ich nicht lau werde?

Es ist die richtige Antwort auf diese Frage äußerst wichtig für mein äußeres Leben in der Welt. Denn was nützt mir meine Frömmigkeit, wenn sie nicht anhaltend ist? Was mein Glauben an Gott, wenn ich ihm so oft abtrünnig werde? — Sie ist wichtig für mein inneres Leben. Denn quälend ist es allerdings, wenn man in sich einen ewigen Wechsel der Grundsätze gewahrt wird, und wie man sich niemals gleich bleibt; heute voll Inbrunst gegen Gott, morgen gleichgültig, heute zerknirschten, morgen gleichgültigen Herzens ist.

Um aber richtiger antworten zu können, muß ich schlechterdings zurücksehen auf die wahren Quellen meiner Veränderlichkeit in religiösen Angelegenheiten. Diese Quellen liegen theils in mir, theils in meinen Umgebungen. — Sie liegen in mir, und zwar in der Natur meiner Gefühle und meiner Gedanken. Es ist selbst zwischen diesen ein großer Unterschied. Alle Gefühle der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und der Furcht, oder welchen Namen sie haben mögen, sind unbeständig und ihrer Natur nach von keiner anhaltenden Dauer. Muß doch endlich selbst der größte Schmerz um geliebte Verstorbene ver-

schwinden mit der Zeit; warum nicht manches andere, minder heftige Gefühl? Ja, es ist gewiß, daß eine lebhaftere Aufwallung der Empfindungen nie lange in gleicher Stärke dauert, und daß der Mensch nicht fähig wäre, sie ununterbrochen zu ertragen.

Gedanken kann sich der Mensch zu jeder Zeit schnell zurückrufen, ohne große Mühe; aber Gefühle kann er nicht plötzlich durch den bloßen Willen in sich erneuern; und wenn er es könnte, würde solche erkünstelte Freude, erkünstelte Liebe, erkünstelte Andacht — keine wahre Freude, Liebe und Andacht sein. Der Gedanke ist mehr eine Handlung des Geistes, der in uns lebt; das Gefühl aber hängt mehr von der jeweiligen Stimmung und Reizbarkeit unserer Nerven, und von äußern oder innern Ereignissen ab, welche ungewöhnlich auf sie wirken. Daher gibt es wohl feste Grundsätze, denn sie beruhen auf Ueberzeugungen des denkenden Geistes; aber keine festen Gefühle, denn sie beruhen auf dem Irdischen in uns, und alles Irdische ist der Wandelbarkeit unterworfen.

Aus diesem ergibt sich nun von selbst, daß meine Religiosität um so wankender und sich ungleich sei, je mehr sie sich auf bloße Gefühle stützt. Weicht der Boden: wie mag das darauf beruhende Gebäude bestehen? So wenig der Mensch im Stande ist, durch seinen bloßen Willen in immerwährender Freudigkeit, in unveränderlichem Entzücken oder in gleichbleibendem Schmerz zu sein: eben so wenig ist er fähig, sich durch seinen bloßen Willen in die tiefste Nüchternheit, Andacht und Inbrunst zu versetzen, oder immer im Gewühl des Lebens dasjenige mit der gleichen Innigkeit zu empfinden, was er sich in einer begeisterten Stunde des Gebetes so zu empfinden vornahm. Daß man nicht jederzeit den sehr richtigen Unterschied zwischen Gefühlen und Gedanken beobachtete, gab sehr guten Christen oft Anlaß,

sich mit Vorwürfen wegen Leichtsinns, Gleichgültigkeit und Lauheit in ihren Gesinnungen gegen Gott zu betrüben. Allein sie wollten, indem sie Gefühle bleibend zu machen suchten, das wahrhaft Unmögliche. Nicht in ihren Gesinnungen, nicht in ihrer Denkart gegen das Himmlische waren sie anders geworden, sondern sie konnten sich nur nicht auf der Höhe ihres Gefühls von Liebe und Andacht erhalten und die ehedrige Gemüthsstimmung erneuern, weil dies nicht von ihnen abhing. Sie hatten Unrecht, dies als eine Wirkung der Erbsünde anzusehen, oder gar als eine Macht des Satans. Es war die nothwendige Folge ihrer Natur, die ihnen Gott verliehen, und welche überall keiner bleibenden Anstrengungen fähig ist, ohne wieder erschlaft zu werden. Der Körper, wenn er durch anhaltendes Wachen erschöpft ist, muß nothwendig in um so tiefern Schlaf versinken.

Aber auch in den Umgebungen des Menschen liegen die Ursachen seiner veränderlichen religiösen Stimmung. Und er ist nicht immer Schöpfer und Herr der Umgebungen, welche auf sein Gemüth einwirken. Es ist schon ein großer Unterschied zwischen unserm Zustand in der Einsamkeit, und in dem geräuschvollen Alltagsleben. Dort können wir uns freilich ohne große Mühe zur stillen Selbstbetrachtung sammeln; hier aber sind wir unaufhörlich durch Geschäfte, Arbeiten, Gespräche, Nachrichten und Sorgen von hunderterlei Art in Anspruch genommen und zerstreut. Wie wäre es möglich, daß wir, die wir so beschränkte Wesen sind, in der Mitte von zusammengedrängenden Umständen, welchen wir Aufmerksamkeit widmen müssen, gleiche Inbrunst und Erhebung des Gemüthes haben sollten, als wie wenn wir uns in tiefer Einsamkeit selbst überlassen sind? — Alles hat seine Zeit, der Gedanke an Gott, wie der Gedanke an die Geschäfte und Bedürfnisse des irdischen Lebens; das Gebet, wie die Arbeit. Beständig arbeiten, nie Gottes gedenken, heißt

zum Thiere werden; beständig beten, nie arbeiten, heißt zum unnützen Träumer und lieblosen Müßiggänger werden. Bete und arbeite! befiehlt Gottes Wort. Ein beständiger Beter vernichtet durch sein träges, thatenloses Leben, was er in seinen Gebeten gut machen wollte.

Es ist also nichts als Lauheit und sündlicher Wankelmuth gegen Gott anzusehen, wenn wir nicht jeden Augenblick, wo wir es wünschen, im Stande sind, lebhafte Gefühle der Inbrunst und Andacht in uns zu erneuern. Denn die größere oder geringere Stärke gewisser Empfindungen ist mehr abhängig vom Zustande des Körpers, als von unserm geistigen Willen. — Es ist nicht als Lauheit und sündlicher Wankelmuth gegen Gott anzusehen, wenn wir uns nicht, sobald wir es wünschen, plötzlich alle erhabenen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen vergegenwärtigen können, die wir sonst hatten. Denn auch unser Gedächtniß sogar hängt mehr oder weniger von körperlichen Zuständen ab; unter zerstreuen den Verhältnissen des Lebens ist auch der stärkste Geist nicht fähig, sich so vollkommen zu sammeln, als er es in der Einsamkeit oder in andern günstigen Umständen vermag.

Nach allem diesem wird die Beantwortung der Frage schon einfacher: Wie kann ich mir meine guten Vorsätze und Entschlüssen und meine frommen Gefühle vergegenwärtigen, daß ich nicht lau werde? Ich kann es in Rücksicht der Gefühle, wenn ich nicht eine immerdar gleiche Lebhaftigkeit derselben von mir fordere. Gott selbst fordert sie nicht, denn er gab uns die Kraft dazu nicht. Wir können einen Freund, eine Freundin, wir können Aeltern, wir können Kinder mit größter Zärtlichkeit lieben, ohne beständig in jenem Entzücken zu schwimmen, welches wir nach langer Trennung von ihnen im ersten Augenblick des Wiedersehens zu fühlen pflegen. — Ich kann es, sowohl in Rücksicht der Gefühle, als der Gedanken, wenn ich die dazu

schickliche Zeit erwähle, in der ich mein Gemüth von andern Sorgen zu befreien fähig bin. Der Mensch denkt und handelt in der Zeit. Er ist im gleichen Augenblicke nicht zwei verschiedener Gedanken und zwei verschiedener Gefühle zugleich mächtig. Er muß in jedem Augenblick und auf jeder Stelle immer das ganz sein, was der Augenblick und die Stelle von ihm fordert. Wer zweien Herren dienen will, wird beiden unnütz. Gehöre zur rechten Zeit Gott, zur rechten Zeit dem Glück und dem Wohlergehen deiner Mitmenschen. Wenn die heilige Schrift gebietet: habe Gott beständig vor Augen, so heißt dies nicht, unaufhörlich an Gott denken. Menschen, die dies versuchen, treiben das Unmögliche. Sie werden Träumer oder Schwärmer, Köpfhänger, und endlich frömmelnde Heuchler, die sich selbst täuschen.

Am leichtesten geschieht die Vergegenwärtigung frommer Gesinnungen durch Annahme eines festen Lebensgrundsatzes, dessen Wahrheit und Ersprießlichkeit uns vollkommen einleuchtet. An einen solchen Grundsatz, dem unser Inneres gleichsam Treue geschworen hat, können wir uns selbst im vollkommensten Getümmel des Lebens erinnern. Ein flüchtiger Gedanke daran ist genug, uns die gehörige Richtung und Stärke zu geben, daß wir wohlgefällig vor Gott wandeln, wenn wir gleich nicht beten.

Wähle dir einen solchen Grundsatz nach deinem eigenen Bedürfniß; und die Abschaffung deines größten Fehlers, desjenigen, der dir die meisten Unannehmlichkeiten verursacht, oder der den Andern am kränkendsten ist, das ist dein dringendstes Bedürfniß. Alles wird dich dann im gemeinen Leben an deinen Grundsatz erinnern, und dein Fehler, deine böse Neigung dir am öftersten das vergegenwärtigen, was du in einer heiligen Stunde beschlossen hattest. Das heißt Gott rechtschaffen verehren im Geist und in der Wahrheit. Da wird unser ganzer Lebenslauf zum Gebet, selbst wenn wir keine Hände zum Him-

mel emporfalten. Da zeugt unser Thun und Lassen, und jeder Kampf und jeder Sieg gegen unsere bösen Neigungen von der in uns wohnenden Liebe zu Gott, selbst wenn wir im Augenblick des Handelns nicht an Gott denken. So beweiset ein Kind, wenn es auch von den Aeltern abwesend ist, seine zärtliche Verehrung zu denselben am wahrsten und rührendsten, wenn es immerdar nach den Lehren und Grundsätzen thut, die es von den Aeltern empfangen hat, auch wenn es nicht unaufhörlich an diese denkt, oder von ihnen spricht. So beweisen ein Vater, eine Hausmutter die lebendigste Zuneigung zu ihren Kindern, wenn sie schon nicht an dieselben denken, dadurch, daß sie für dieselben im Schweiß ihres Angesichts arbeiten.

Bist du nicht in der Stimmung, dich in anhaltender Andacht mit deinem Gott im Gebet zu beschäftigen, weil du ermüdet oder zerstreut bist: so erkünstele keine Andacht, welche dir mangelt; erkünstele dir keine Inbrunst und Begeisterung, weil dein Bemühen eben so unnütz als vergeblich sein würde. Es ist dann schon genug, daß du deines himmlischen Vaters mit stummer Ehrfurcht gedenkest. Ein flüchtiger Seufzer ist ja oft das herrlichste Gebet. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! lehret Jesus, der Heiland. (Matth. 5, 8.)

Aber von der andern Seite sollen wir uns auch nicht ganz einschläfern und in wirkliche Gleichgültigkeit verfallen. Nein, es ist keineswegs gleichgültig, Gottes, unsers Schöpfers, unsers Richters eingedenk zu sein, oder zu vergessen. Der Mensch ist nur durch seine Verbindung mit Gott groß, dauerhaft froh, edel und gegen alle Schicksale stark. Je näher der Mensch im geistigen Verkehr mit Gott steht, je höher steht er. Die Tugend der Sterblichen ist nur dadurch göttlich, daß sie ihr Antlitz zu Gott richtet. Ehrlich, keusch, verständig, mäßig, klug, — o, auch Thiere können es in ihrer Art sein. Aber durch Gemeinschaft

mit Gott wird der unsterbliche Menschegeist und seine Handlungsart vergöttlicht. Er thut nicht das Kluge, Nützliche, Gerechte allein: es strebt sein gottbegeistertes Gemüth zur Vollkommenheit und Weltbeseeligung.

Weil aber unsere Gefühle oft auf lange Zeit erschwachen können, und die Zerstreuungen des Weltlebens uns oft auf lange Zeit von göttlichen Dingen abziehen können, ist es wohlgethan, äußere Hilfsmittel nicht zu verschmähen, durch welche wir uns fromme Gedanken und Gefühle leichter vergegenwärtigen. Zu solchen Hilfsmitteln gehören heilige Gesänge; — wer kennt nicht die Macht der Töne über das menschliche Herz! — das Lesen erbaulicher Schriften, die uns in gleichem Verhältniß erheben und zu einem göttlichen Sinn erwecken, wie sie uns belehren; der Besuch der Kirche, zumal der Predigt, und Verkündung des Wortes Gottes, wo auf die Veredlung und Heiligung unsers Gemüthes in lehrreicher Darstellung der Größe Gottes, des Wandels Jesu, der Liebenswürdigkeit der Tugend und der Schändlichkeit des Lasters gearbeitet wird.

Ach, mein Vater, mein Gott, um Dich mir zu vergegenwärtigen, könnte es mir denn jemals an Mitteln fehlen? Redet nicht Alles zu meinem Herzen von Dir? Bist Du nicht mein Alles? Bin ich nicht Alles nur durch Dich? Und sind gleich zuweilen die Flügel meines Geistes gelähmt durch die angeborenen Schwächen meiner irdischen Natur, — kann ich mich, auch mit allem Ernst meines Willens, nicht in solcher Kraft immer zu Dir erheben, als in einzelnen, geweihten Augenblicken — — o mein Vater, o mein Gott, doch liebt Dich mein Geist, und hängt an Dir mit unsterblicher Ehrfurcht und Liebe. Und schweigt mein Mund, o mein Geist verläugnet Dich ja nie. — — Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten! Amen.